

Mittelmeer zu kreuzen, während die Bevölkerung dieser Länder gespalten ist in Befürworter und Unterstützer der NGOs und deren Gegner, die sich vor »Überfremdung« fürchten und davon überzeugt sind, dass ein vermehrter Zuzug ihre Sicherheit und ihren Wohlstand gefährden würden. Was die offizielle Politik betrifft, so läuft deren Nichthandeln auf einen Totstellreflex hinaus: Wenn wir uns nicht bewegen, wird auch nichts passieren. Man könnte auch Vogel-Strauß-Politik dazu sagen, wobei der Kopf im Sand allmählich ziemlich lächerlich aussieht. Es ist ja nicht so, dass nichts passiert. Die Flüchtlinge fliehen weiter, die »Festung Europa« verstärkt ihre Wälle, während gleichzeitig Hilfswillige sich daran machen, Tunnels zu bauen. Persönlichkeiten wie Rackete stehen für die europäische Bereitschaft zur Hilfeleistung, während Politiker wie Salvini auf die Überlegenheit der »Ersten Welt« in allen Angelegenheiten der Technologie, der Wirtschaft und der Politik pochen und ihren Status quo durch »Abschottung« sichern wollen. Eine Kapitänin wie Carola Rackete aus Deutschland, die aber ebenso aus Frankreich oder Finnland oder Luxemburg kommen könnte, wird noch lange einem Innenminister wie Salvini, der auch aus Österreich oder Schweden oder Polen stammen könnte, auf der Weltbühne Aug' in Auge gegenüber stehen.

Die nach Deutschland heimgekehrte Kapitänin gab den Medien Interviews. Sie war und ist zwar erklärtermaßen publicity-scheu, aber sie möchte natürlich auch richtig verstanden werden. Es war nicht bloß trockene »Pflichterfüllung«, die sie dazu trieb, den Hafen trotz Verbots anzulaufen, sondern Pflichterfüllung in einem bestimmten historischen Augenblick, seitens einer Frau, die hier und heute in ihrer Funktion als Verantwortliche auf einem Rettungsschiff entschieden hat: »Ich habe eine weiße Hautfarbe, ich bin in ein reiches Land hineingeboren worden, ich habe den richtigen Reisepass, ich durfte drei Universitäten besuchen und hatte mit 23 Jahren meinen Abschluss. Ich spüre eine moralische Verpflichtung, denjenigen Menschen zu helfen, die nicht meine Voraussetzungen hatten.« Das Motto ihres Buches *Handeln statt hoffen* heißt: »Für alle Opfer des zivilen Gehorsams.«

Der Innenminister Salvini nannte die *Sea-Watch 3* ein Piratenschiff. Das Boot wurde auf seine Anweisung hin »zur Beweissicherung« beschlagnahmt und erst im Dezember 2019 freigegeben. Seitdem ist es unter der Ägide der Sea-Watch e.V weiterhin auf dem Mittelmeer unterwegs.

#### Links

 CaroRackete

 seawatchcrew

 seawatchcrew

<https://sea-watch.org>





## »WIR SAGEN BULLSHIT!«

---

### X (EMMA) GONZÁLES (GEB. 1999)

Die Schulmassaker-Überlebende und die Generation Columbine im Kampf gegen Waffengewalt und die NRA

Der Valentinstag im Jahre 2018, der 14. Februar, begann an der Marjory Stoneman Douglas Highschool (MSD) in Parkland, Florida, mit einem Feueralarm. Es war nur eine Probe. Auf das Heulen der Sirene hin liefen alle Jungen und Mädchen hinaus aus dem Gebäude vor den Eingang, genossen kurz die frische Luft, lachten und balgten sich ein bisschen und strömten, als es wieder still wurde, in ihre Klassenräume zurück. Sie kannten das, solche Übungen gab es immer wieder einmal. Schließlich mussten die Schüler und Schülerinnen wissen, was sie zu tun hatten, wenn es brannte. Ein paar Stunden später, um 14.20 Uhr, ertönte der Feueralarm erneut. Die Jugendlichen sahen einander erstaunt an, und auch die Lehrkräfte wunderten sich. Schon wieder eine Übung? Zwei an einem Tag? Das gab es sonst nicht. Aber sie taten, was sie gelernt hatten, sie verließen die Klassenräume und strebten über die Gänge zum Tor. Unterwegs konnten sie kaum etwas sehen. Rauchbomben waren gezündet worden. Und dann, plötzlich, ertönte das laute Geknatter von Schüssen aus einem Maschinengewehr. Schreie gellten. Menschen brachen zusammen. Immer mehr Schüsse fielen. Die Sirene, der Rauch, die Schüsse und die Schreie, es war ein blutiges, unbegreifliches Chaos. Sechseinhalb Minuten später, kurz vor halb drei, war alles vorüber. Die Sirene verstummte, der Rauch verzog sich, das Gewehr schwieg. Verwundete stöhnten. Die Polizei traf ein, Krankenwagen fuhren vor, Martinshörner ertönten. Die Verletzten wurden in Ambulanzen abtransportiert, die geschockten Überlebenden nach Hause begleitet. Die Polizei zählte am Ort des Geschehens siebzehn Todesopfer, vierzehn Schülerinnen und Schüler, drei Lehrer. Fünfzehn weitere Menschen waren verletzt worden, zum Teil schwer.

Diejenigen unter den Schülern, die es noch nicht raus auf die Gänge geschafft hatten, als die Schießerei losging, waren in die Klassenräume zurückgewichen und hatten sich in die Ecken gekauert oder in den Schränken versteckt. Sie waren zur falschen Zeit am richtigen Ort gewesen, so auch die achtzehnjährige Emma Gonzáles, die mit ihrer Klasse um 14.20 Uhr im Auditorium unterrichtet wurde; bevor sie und die anderen den großen Saal nach Erklingen der Sirene hätten verlassen können, vernahmen sie auch schon das Gewehrfeuer. Sie blieben stehen und duckten sich instinktiv zwischen die Stuhlreihen. Es kam niemand herein, Emma und ihre Klasse hatten Glück. Ein Amokläufer war mit einer Smith & Wesson-Sport-Semiautomatik durch die Flure der Schule gestürmt und hatte etwa zweihundert Schuss blind in die Gegend gefeuert. Zuvor hatte er den Alarm ausgelöst, um die Menschen dazu zu bewegen, die Klassenzimmer zu verlassen. Er hatte auch die Rauchbomben geworfen, um die Sicht zu trüben und sich selbst zu verbergen. Obendrein trug er eine Gasmaske, die nahm er ab, als der Rauch sich verzog. Er legte Maske und Gewehr im dritten Stock der Schule in einer Nische ab und lief mitten in der verstörten, schreienden, orientierungslosen Menge unerkannt aus dem Schulgebäude und -gelände heraus und verschwand.

Es handelte sich bei dem Täter um den neunzehnjährigen Nikolas Cruz, einen ehemaligen Schüler der Marjory MSD Highschool. Vor einem Jahr war dieser junge Mann »aus disziplinarischen Gründen«, wie es hieß, der Schule verwiesen worden. Nach seinem Amoklauf begab er sich erst einmal ins nahe Einkaufszentrum und trank eine Limonade. Inzwischen wurde auf allen Kanälen, im Radio, Fernsehen und im Internet über das Schulmassaker berichtet. Bei der Polizei waren kurz zuvor telefonisch einige Warnhinweise eingegangen, denn Cruz hatte in den Sozialen Medien über seinen Vorsatz einige Posts abgesetzt, er war auch bekannt als Waffennarr. Niemand hatte sich um diese Anrufe gekümmert, doch jetzt erinnerte man sich. Polizisten schwärmten aus, im Nachbarort Coral Springs, wohin Cruz inzwischen geflüchtet war, stellte sich ein Beamter dem jungen Mann in den Weg. Der ließ sich widerstandslos festnehmen und gestand seine Tat tags darauf.

Schießereien in Schulen geschehen immer wieder, aber nirgendwo so häufig wie in den USA. Ein Zusammenhang mit den lockeren Waffengesetzen, dem Fehlen von Lizenzen, Registern und Kontrollen und der Neigung der zivilen amerikanischen Welt, sich bis an die Zähne zu bewaffnen, wurde oft vermutet und immer wieder bestritten. Am lautesten verteidigen natürlich die Waffenhersteller und -verkäufer sowie ihr Dachverband, die National Rifle Association (NRA), das Recht eines jeden amerikanischen Bürgers, eine Waffe zu tragen und deswegen oder dabei nicht mit Begründungen oder Rechtfertigungen belästigt zu werden. Politisch steht die Republikanische Partei den Waffenliebhabern und der NRA am nächsten, es gibt aber auch so genannte Sportschützen bei der Demokratischen Partei. Und Kritiker des »Zweiten Verfassungszusatzes«, in dem das Recht eines jeden Menschen, sich zu bewaffnen, verankert ist, gibt es auch bei den Republikanern. Unter der jungen Generation jedoch,

unter Schülern und Erstwählerinnen, wächst die Zahl derer, die sich wünschen, dass Amerika abrüstet. Und zwar sofort. Dieser Wunsch, ja, diese Forderung wurde nur wenige Tage nach der mörderischen Schießerei von Parkland unter dem Hashtag #NeverAgainMSD, veröffentlicht. Wer da sprach, drei Tage nach dem Massaker auf einer großen Demonstration im nahen Fort Lauderdale, war die Überlebende des Blutbads Emma Gonzáles, die gemeinsam mit ihren Klassenkameraden Cameron Kasky, Alex Wind, David Hogg und Jaclyn Corin den Hashtag #NeverAgainMSD ins Leben gerufen hatte. Und was da entstand, war die wohl kraftvollste Jugendrevolte gegen die amerikanischen Waffengesetze in neuerer Zeit.

Emma Gonzáles ging damals in die elfte Klasse an der MSD Highschool. Ihr Vater, ein Anwalt für Cybersicherheit, ist in den 1960er-Jahren aus Kuba in die USA gekommen, ihre Mutter, eine Amerikanerin, unterrichtet Mathematik. Emma möchte später Politik studieren, sie ist sportlich, fröhlich, ein Teenager wie viele im *sunshine state* Florida. Der wird von Spottlustigen auch »*gunshine state*« genannt, denn nirgendwo in dem ohnehin waffenstarrenden Amerika werden so viele Handfeuerwaffen gehandelt und erworben wie in Florida. Emma ist nach dem *shooting* für längere Zeit erstarrt vor Schreck und Schmerz, sie gehört auch nicht zu den Kids, die während des Gewehrfeuers imstande waren, auf ihren Smartphones herumzutippen, um Hilfe zu holen oder Aufschluss zu finden, was denn da los sei. Aber sie gewinnt, als sich der Rauch verzogen hat, sofort die Kraft, richtige Fragen und Forderungen zu stellen und mit ihnen an die Öffentlichkeit zu gehen. »Wenn der Präsident mir ins Gesicht sagt«, so Emma auf der Veranstaltung am 17. Februar in Fort Lauderdale, »dass das eine schreckliche Tragödie war und dass man nichts tun kann, frage ich ihn, wie viel Geld er von der NRA für seinen Wahlkampf bekommen hat. Ich weiß es: 30 Millionen Dollar.« Und sie fügt an die Adresse von Donald Trump und anderen Befürwortern einer schrankenlosen Freiheit des Waffenhandels und -gebrauchs hinzu: »Schämen Sie sich!«

Die Antwort der Jugendlichen auf das Argument der NRA, Waffen seien doch nur unschuldige Werkzeuge und führten zum Tode bloß in bösen Händen, lautet kurz und knapp: »Bullshit!« Und sie sagen: »Politiker, die die NRA unterstützen, sollen abgewählt werden!« Deshalb: »Geht zur Wahl und lasst euch morgen registrieren!« Die Idee des Präsidenten Trump, das Lehrpersonal an den Schulen doch mit Revolvern auszurüsten und ihnen Schießunterricht zu geben, kommentieren sie ebenfalls mit: »Bullshit!« Die immer gleichen Lippenbekenntnisse führender Politiker, sie seien mit Gedanken und Gebeten bei den Opfern, die immer gleiche äußerst kurzlebige Bereitschaft der Regierenden, Waffenbesitz mit mehr Kontrolle zu verknüpfen, die immer gleiche landesweit geübte Verharmlosung des schwunghaften Waffenhandels verfangen nicht mehr bei den Jugendlichen. Sie wollen Konsequenzen, und sie beschließen, sich zu organisieren, um eine Veränderung herbeizuführen. »Genug ist genug«, rufen sie, die Angehörigen der *Generation Columbine*. An jener Hochschule in Littleton, einem Vorort von Denver, waren 1999 zwölf Schüler und ein Lehrer